



## Christoph Rodde. 3x -1

Einführungsrede zur Ausstellung im Bochumer Kulturrat, 28.04.-25.05. 2002

Christoph Rodde (\*1968 in Arnsberg)

[www.christoph-rodde.de](http://www.christoph-rodde.de)

Jeder sammelt irgend etwas. Sammeln ist offensichtlich ein grundlegendes Bedürfnis, bereits bei Tieren und schon gar beim Menschen. Vor aller bewussten Reflexion der Eindrücke und Dinge organisiert der menschliche Blick sein Wahrnehmungsfeld. Er versammelt Verstreutes zu Gruppen oder zusammenhängenden Gestalten. Sammeln ist materialgewordenes Assoziieren. Ist es dem Sammelnden wichtiger, Vergangenes zu erinnern und zu dokumentieren oder Vorräte für die Zukunft anzulegen? Oder geht es immer um beides zugleich? Alles Sammeln ist in gewisser Weise das fortlaufende Bemühen, damit fertig zu werden, dass Zeit vergeht und in diesem Kontinuum einen Sinn zu finden. Hierzu werden die unterschiedlichsten Modelle gefunden, seien diese mythischer, religiöser oder wissenschaftlicher Art. Alle halbwegs dauerhaften sozialen Gebilde - Vereine, Firmen und öffentliche Institutionen - sammeln, gründen Archive, Bibliotheken, Museen, Ruhmeshallen und Ähnliches. Sammeln hat nicht nur etwas Behütendes, sondern das Anhäufen von Vorräten und Schaffen von Lagern ist in gewisser Weise auch Ausdruck von Angst. Dabei gilt die Sorge nicht nur dem Verlorenen und zu Erinnernden, sondern auch dem zukünftig Ungewissen.

Auch im Atelier des Künstlers sammeln sich Skizzen oder Gegenstände, die vielleicht irgendwann in eine Arbeit münden. Die physische und symbolische Verwandlung des Gegenstandes, seine Metamorphose, spielt hierbei eine wichtige Rolle. Christoph Rodde sammelt nicht das Besondere, sondern gerade das ganz Banale, das erst durch sein Sammeln und die neuen Zusammenhänge, in die es gebracht wird, eigentümlich wird.

In zwei Kellerräumen sowie in der Haspelstube des Kulturmagazins Lothringen hat Christoph Rodde seine Installationen eingerichtet. Er hat sich in mehrfachen Besuchen zunächst mit der Lokalität und ihrer Geschichte auseinandergesetzt, sich allmählich auf die Atmosphäre der Räume eingelassen, um diese schließlich durch subtile Veränderungen und Eingriffe behutsam zu verfremden. Der Künstler nimmt sich in seiner Arbeit bescheiden zurück. In Dingen, die ihm rein zufällig oder in einer bewussten und systematischen Recherche in die Hände gefallen sind, die er gesammelt und geordnet hat, verdichten sich die vorgefundenen Verhältnisse. Gleichzeitig setzt Christoph Rodde neue Akzente; er schafft Stimmungen und Handlungsspielräume. Es handelt sich um temporäre Eingriffe mit Materialien, die vergänglich und äußerst fragil sind, daher selbst wiederum Prozessen unterliegen und hierüber die zeitliche Dimension dieser Räume vergegenwärtigen. Kleine, alltägliche Dinge aus seinem persönlichen Umfeld, Pflanzliches und Mineralisches, Abfall oder Fundstücke aus den Bereichen der Kunstgeschichte, mythisch geprägte und ganz profane Bilder werden zusammengeführt, verknüpft und zu Rätselbildern verschlüsselt. Christoph Rodde ist an den Dimensionen, am Verhältnis von Zeit und Raum sowie an deren Veränderbarkeit interessiert. Seine Installationen sind Ausdruck einer Recherche, in der Beziehungen und Gegensätze, sich anziehende und abstoßende Kräfte offenbar werden. Semantische Ebenen, Symbole und Zeichen verschachteln sich zu unerwarteten Konstellationen. Assoziativ werden Bilder erweckt, Spuren von Handlungen, Erinnerungen, Räume scheinen sich zu verlebendigen, gewinnen eine kommunikative Bedeutung und öffnen sich dem Betrachter.

Christoph Rodde hat für seine Installation im Kulturmagazin Lothringen Räume ausgewählt, die kaum die für eine Ausstellung übliche Neutralität bieten, vielmehr Reaktionen oder Stellungnahmen von Seiten des Betrachters einfordern und sich nur widerständig seinem Gestaltungswillen fügen. Es handelt sich eher um Durchgänge oder Leerstellen inmitten einer durch permanente Um- und Anbauten immer wieder aufgerissenen, ständig neu definierten und im Laufe der Zeiten weitestgehend vernutzten Architektur. Es vermittelt sich zwangsläufig eine Erfahrung von Enge und drängt sich die Frage auf, wie diese Orte überhaupt sinnvoll zu handhaben sind und welche historische Bedeutung mit ihnen verknüpft ist. Unbehagen kommt ebenso auf wie ein Gefühl der Neugier.

Die Haspelstube war noch bis vor kurzem völlig dem Vergessen anheimgestellt und hat überhaupt erst durch die Neuentdeckung und gleichsam archäologische Sicherung die Qualität eines abgeschlossenen, nunmehr musealisierten Raumes gewonnen. Von hier aus wurde die Bewegung im labyrinthischen Gewirr der Schächte und Stollen gesteuert und kontrolliert. Der Blick durch ein Fenster vergegenwärtigt dem heutigen Betrachter die unüberbrückbare Distanz zwischen dem Hier und Jetzt und der für lange Zeit verschütteten Zechen-Wirklichkeit. Die monumentale stählerne Maschinerie und die verstreuten Accessoires lassen die in ihren Ausmaßen kaum begreifliche Arbeitsleistung gleichwohl für einen Augenblick noch einmal lebendig werden. Christoph Rodde hat aus Quadraten, einzeln in Papier geschnitten, einen schachbrettartigen Vorhang geschaffen, um mit diesem den Durchblick zu verstellen. Die rasterförmige Struktur schiebt sich wie eine Barriere zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Im Versuch, das Hindernis zu überwinden, ertappt sich der Betrachter als Voyeur. Doch ganz allmählich gestaltet sich der Bruch in Zeit und Raum zur Schnittstelle. Die rostigen Gerätschaften rücken in eine unbestimmte, fast surreal anmutende Feme, um plötzlich eine überraschende Vertrautheit und Nähe auszustrahlen. Es eröffnen sich neue Bedeutungen und Perspektiven, so etwa in Gestalt der auf kleinen Podesten ausgestellten, winzigen Edelsteine. Diese können die mit der Kohle-Gewinnung verbundene Wertschöpfung bezeichnen, vielleicht aber auch den gegenwärtig im Strukturwandel sich vollziehenden Prozess, in dem neue Belange und Identitäten deutlich werden. Den Vorraum durchzieht ein gewaltiges Rohr, das sich gabelt und zu einem gerundeten Rechteck formt. In seiner Gestalt und Ausrichtung ist dieses aus der Notwendigkeit zur ständigen Ablüftung der Haspelstube rein funktional bestimmt. Das Rauschen der aus der Kammer abgezogenen Luft lässt uns den ungeheuren Tiefensog unter unseren Füßen imaginieren. Die Fläche zwischen den Gabelungen des Rohres füllt Christoph Rodde durch eine Himmelsdarstellung, gefertigt aus Papieren und Bändern. Aus der von Arbeit bzw. Arbeitslosigkeit geprägten Alltagswirklichkeit sehen wir uns nunmehr in eine spirituelle Dimension verwiesen. Dem Tor in die Tiefe der Stollen korrespondiert so ein illusionär geschaffener Himmelsausschnitt. Hierüber erschließt sich assoziativ ein Bedeutungshorizont, der die visionären Ziele der Moderne, die Utopie eines neuen, mechanisierten Zeitalters umreißt und ebenso religiöse und mythische Schöpfungsbilder, wie etwa das „Himmlische Jerusalem“, umfasst. Indem der Besucher die Vielfalt der ineinander verwobenen, teils auch konträren Sinnschichten anschaulich erfährt, gerät ihm die über Jahre vergessene Haspelstube zum kryptischen Andachtsraum.

Indem wir dem Ausstellungsrundgang weiter folgen, gelangen wir über einen schachtartigen Treppenabgang in einen Kellerraum, der neben der in Beton gegossenen Treppe durch einen stählernen Pilaster beherrscht ist. Dieser ist wie ein Stempel kraftvoll zwischen Boden und Decke gespannt. Die Wirkungen von Tragen und Lasten, Aufstieg und Abstieg werden hier physisch erfahrbar. Es vergegenwärtigt sich die Spannung von Oben und Unten. Sich in einer Spiralbewegung vorsichtig aufwärts tastend, umziehen den Pfeiler Buchstaben, die, fragil aus bläulichem Papier geschnitten, sich zu Worten und Sätzen fügen. Das statisch-tektonische Element gewinnt in der Windung des Schriftbandes eine dynamische Qualität. Vor Augen treten römische Triumphsäulen, romanische Pilaster oder auch das Motiv des babylonischen Turmes, Sinnbild für den menschlichen Hochmut, die irdische Begrenztheit durchbrechen zu können. Im diffusen Blau der Wortzeichen findet sich das Knäuel der Wolkenbänder aus der Haspelstube wieder. Wer sich die Mühe gibt, die hier eingeschriebene Botschaft zu entschlüsseln, dem wird in den Worten Robert Ranke Graves eine archaische Schöpfungslegende kundgetan:

*Am Anfang war Eurynome die Göttin aller Dinge. Nackt erhob sie sich aus dem Chaos. Aber sie fand nichts Festes, darauf sie ihre Füße setzen konnte. Sie trennte daher das Meer vom Himmel und rannte auf den Wellen. Sie tanzte gen Süden. Und der Wind, der sich hinter ihr erhob, schien etwas Neues und Eigenes zu sein, mit dem das Werk der Schöpfung beginnen konnte. Sie wandte sich um und erfasste diesen Nordwind und rieb*

*ihn zwischen den Händen und siehe da, es war Ophion, die große Schlange. Eurynome tanzte, um sich zu erwärmen. Wild und wilder, bis Ophion, lüstern geworden, sich um ihre göttlichen Glieder schlang und sich mit ihr paarte. So war Eurynome vom Nordwind, der auch Boreas genannt wird, schwanger. Sie nahm die Gestalt einer Taube an und legte zu ihrer Zeit das Welte. Auf ihr Geheiß wand sich Ophion sieben mal um dieses Ei, bis es ausgebrütet war und aufsprang. Aus ihm fielen alle Dinge, die da sind, Sonne, Mond, Planeten, Sterne, die Erde mit ihren Bergen und Flüssen, ihren Bäumen, Kräutern und Lebenden.*

Im Aufbrechen des „Welteis“ vollendet sich der Schöpfungsvorgang. Gleichzeitig verfärbt sich der Schriftzug ins Grüne, um uns aus der Ebene des Logos in die Dimension des Weltlichen zu entlassen. Aus den verschiedensten Materialien schafft Christoph Rodde einen Kosmos miniaturhafter, skurriler Dinge, die uns eine unendliche Vielfalt und Mannigfaltigkeit formaler Verbindungen, Gebautes oder auch Gewachsenes, vor Augen führen. Im Prozess der Gestaltung verfolgt der Künstler die Frage nach dem Wesen der Dinge. Er sucht herauszufinden, was sie benötigen, ein Gegenstück, etwas Ergänzendes, Verstärkendes, Widersprüchliches, um als je besondere Entitäten in Erscheinung zu treten. Worin bekundet sich ihre jeweilige Identität, wie lässt sich diese in Augenschein nehmen und unter welchen Voraussetzungen werden die Dinge als etwas Neues erfahren? In dieser Untersuchung geht er niemals von vorgefassten Bildern und Meinungen aus, sondern findet gerade in den Uneindeutigkeiten der Wirklichkeit die Anregung zu immer neuen Erkundungen.

Abschließend gelangen wir in ein kleines Kabinett, das Christoph Rodde in einen Lagerraum verwandelt hat. Aufbewahrt werden hier Knollen und Zwiebeln, die, auf Nägeln ruhend zur Schau gestellt, eine fast skulpturale Dinghaftigkeit gewinnen. Vergleichend erkennt der Betrachter unterschiedliche Reifestadien vom keimenden Wachstum bis hin zum fauligen Zerfall. Hier werden Prozesse der Verwandlung auf unterschiedlichen Ebenen zur Anschauung gebracht. Eine schattenhaft auf dem Boden aufliegende Figur evoziert das Bild einer Totenkammer, doch ohne zwangsläufig die Vorstellung von Tod und Vergehen heraufzubeschwören. Die Silhouette wendet uns den Rücken zu, ist also offenbar nicht aufgebahrt, sondern auf die Erde bezogen, um sich gleichsam in sie zu versenken oder vielleicht auch als weiße Lichtgestalt von ihr abzulösen. Der fast lebensgroßen Figur entspricht in einem Raumwinkel eine offenbar identische, doch weitaus kleinere und gegen die Wand gelehnte Gestalt. Das Wechselverhältnis der Figuren provoziert die Frage, ob hier eine Entwicklung im Sinne eines Vorher und Nachher dargestellt sein soll. So wäre das natürliche Werden und Vergehen eben auch auf den Menschen bezogen. Vielleicht sind hiermit aber auch unterschiedliche psychisch-physische Befindlichkeiten und damit innerlich empfundene Wirklichkeiten zeichenhaft erfasst.

Wenn auch alle Teile der Installation sinnhaft aufeinander bezogen sind und die Inszenierung aus der raumzeitlichen Gegebenheit des Ortes entwickelt ist, vermag die deutende Analyse immer nur Teilaspekte zu erfassen. Jedes Detail offenbart immer neue Facetten und verweigert sich dem Anspruch einer alle Fragen und Widersprüche in sich aufhebenden Interpretation. Christoph Rodde zielt eben nicht auf die allumfassende Deutung. Er fordert dazu auf, Unverständliches, Unschärfen, Paradoxes und Verschiebungen aufzuspüren. Er fügt Erklärungs- und Anschauungsmodelle so zusammen, dass Bruch- und Schnittstellen unbedingt sichtbar bleiben. Gerade die hierüber sich einstellenden Irritationen sollen Anlass geben, einmal angenommene Sichtweisen zu verlassen und dem gewohnten Blickwinkel eine immer neue Ausrichtung zu geben.